

Kapitel: ...Finest Road House

Das Finest Road House, ein alter Kasten aus den Sechzigern, abgewrackt, stur wie ein alter Esel, der sich weigert aufzugeben. Die weiße Farbe blätterte in Schuppen von den Holzpaneelen, die Sonne hatte jahrelang Zeit dazu und Stück für Stück daran genagt. Wie eine vergessene Filmkulisse stand das Holz-Konstrukt, einsam an der Interstate 80 in der Wüste Nevadas.

Die Sonne war längst hinter den Zacken der Sierra Nevada verschwunden. Der Himmel trug nur noch einen Rest von Abendrot.

Zuckend erwachten die bunten Neonröhren, klackend bemühten sich die Starter, sie zu zünden. „Road House“ leuchtete, „Finest“ flackerte nur noch, als hätte selbst die Elektrik den Glauben an den Sinn dieses Wortes verloren.

Der Wind trug den Geruch von Staub, trockenem Holz und etwas, das nach altem Frittierfett roch. Vor dem Eingang lag etwas, was einmal ein Blumenbeet gewesen sein musste. Jetzt nur noch Gestrüpp, in dem sich Skorpione tummelten.

Der Schuppen war bekannt wie ein bunter Hund unter Bikern und Reiseführern. Das Essen war reichlich und gut, eine Tatsache, die Unwissende nicht vermuten konnten und eher aufs Gas traten, anstatt zu bremsen.

Vor dem Eingang standen zwei Custom-Bikes, staubig und mit Flugrost überzogen, der Antrieb ölverschmiert. Keine Deko, sondern Arbeitstiere, die ihre Rast redlich verdient hatten.

Im Inneren nur zwei Gäste an einem Tisch, Michael und Nic. Müde, wortlos, saßen sie sich gegenüber. Der Tisch ein Chaos.

Pappbecher, Pappteller, verschmiert mit Ketchup und Fett. Einzelne Pommès, verstreut über den Tisch. Coladosen lagen zerknüllt herum.

Die Sitzbänke waren mit billigem rotem Kunstleder bezogen. Verschlissen, eingerissen, durchgesessen, aber immer noch gut genug, um sich darauf auszustrecken, dachte Michael und drückte prüfend mit der Hand auf das Polster neben sich. Er nahm seine Lederjacke und rollte sie zu einem provisorischen Kopfkissen zusammen.

Hinter dem Tresen beobachtete die Bedienung das Geschehen mit wachsamem Blick. Sie kannte das Spiel und wusste genau, worauf es hinausläuft. Bevor es so weit kam, schritt sie ein und setzte dem Vorhaben mit bestimmendem Ton ein Ende.

„Wie wär’s, Jungs, wenn ihr eure Ärsche wieder auf die Straße schwingt? Mein Sohn wird’s euch danken, wenn seine Mutter vielleicht mal pünktlich nach Hause kommt.“

Michael hob müde, kaum merklich den Zeigefinger, um zu signalisieren, dass er verstanden hatte.

Beide tranken den kalten Rest ihres Kaffees, zerknüllten die Becher und warfen sie samt ein paar zerknitterten Dollarnoten aufs Tablett. Mühsam standen sie auf und gingen, den langsamen, steifen Schritt, den man nur mit Cowboystiefeln und schmerzdem Steißbein geht, zur Tür.

Nach dem dritten Versuch von Nic, den Kickstarter durchzutreten, sprang seine Maschine an. Dampf und im Rhythmus etwas stolpernd. Der Klang erinnerte an einen alten Lanz, den man vorher mit einem Bunsenbrenner liebevoll aufgewärmt und gut zugesprochen hatte.

„Wenn du dein Pflichtprogramm bei deiner Mom erledigt hast,

du weißt ja, wo du mich findest.“

„Zwei Tage“, entgegnete Michael. „Länger wird’s nicht dauern.“

Auch seine Maschine stolperte ein wenig, bis sie ihren Rhythmus fand.

Gemeinsam fuhren sie noch ein Stück die Straße hinunter. An der nächsten Kreuzung trennten sich ihre Wege. Nic bog ab, Michael fuhr geradeaus weiter, in Richtung Berge. Sein Rücklicht verschwand in der Dunkelheit. Das Röhren seiner Maschine war noch lange zu hören.

Kapitel:...Nachts am Fluss

Michael ließ seine Maschine noch ein bisschen rollen, bis die Interstate dann gnädig anfing, leicht abzufallen. Da, wo er einen Platz kannte, abgeschottet, still, Perfekt, um sich ein paar Stunden Schlaf zu gönnen, verließ er die Interstate, einfach über den Seitenstreifen.

Er stellte seinen Hobel ab, wickelte sich auf der Isomatte ein. Die Lederjacke wurde zur Decke, drüber kam der Alte, bunte mexikanische Poncho ein modisches Statement, das nachts zum Glück keiner sah. Über ihm ein Himmel wie geleckert. Ein arschkaltes Versprechen für die Nacht. Von irgendwo her summte noch die Straße, eine nervig ferne Erinnerung, dass da draußen alles weiter läuft, auch ohne ihn.

An Schlafen war nicht sofort zu denken. Der Kopf war voll, Bilder aus seiner Jugend quälten ihn. Damals, als hier nur Rentner mit Gärten wohnten, die aussahen, als hätte man sie mit der Pinzette gepflegt. Ein Ort zum Stillhalten. Für Michael so spannend, wie in

der Küche helfen. Als sein Bruder dann zur Armee abhaute, wurde es so leer, da kriegst du Platzangst. Michael kaufte sich ein Motorrad, hinterließ einen Brief, legte ihn auf den Küchentisch, und verschwand. Fünfhundert Dollar, zwei Satteltaschen voller Nichts. Er wusste, dass er seiner Mutter damit einen großen Schmerz bereitet, ging aber trotzdem. Sorry, Mom, aber ich muss hier weg, lies er auf einem Zettel zurück.

Die Morgendämmerung kam mit einem Kojotengeheul, das so heftig war, dass es Michael glatt aus dem Schlaf riss. Langsam die Augen auf. Kein Mensch in Sichtweite. Nur karges Land, das im ersten Sonnenlicht plötzlich golden wurde. Er bewegte sich langsam. Erfahrungssache, man wusste nie, ob sich in der Nacht nicht irgendein Viech an die Wärme seines Bodys geschmiegt hatte und sauer reagieren könnte.

Der Nebel hing zwischen den Disteln, die Tautropfen auf dem dünnen Gras glänzten wie kleine Swarovski Steine. Die Luft war klar, frisch und saukalt. Michael rappelte sich auf, rieb sich die Augen. Ein Gedanke schoss sofort durch den Kopf, im wurde klar, so müffelig konnte er seiner Mutter unmöglich unter die Augen treten. Die Gerüche waren bei ihr immer die Erstinformation.

Es hilft nichts, Klamotten runter, ab zum Fluss. Der war nur ein paar Schritte entfernt, still und eisig. Allein der Gedanke daran ließ ihn kurz zögern. Die Nacht hatte ihn durchgefroren, die Sonne war noch zu faul um zu Wärmen. Er zog sich trotzdem aus, stand nackt da, holte tief Luft, trommelte sich wie ein Gorilla auf die Brust und sprang mit einem kurzen Gebrüll ins Wasser.

Die Kälte schlug zu wie ein Baseballschläger, ein unerbittlicher Treffer. Für einen Moment bekam er keine Luft. Dann tauchte er

prustend auf, tastete reflexhaft seinen Kopf ab, alles dran. Er wusch sich schnell, energisch, mehr um seinen Kreislauf in Schwung zu bringen, als um wirklich sauber zu werden. Zum Schluss wringte er sich die Haare aus und band sie wieder zum Pferdeschwanz.

Routiniert stopfte er alles zurück in die Satteltaschen, zog sich an, schwang sich aufs Bike und fuhr zurück auf die Interstate. Noch fünfundfünfzig Meilen bis Verdi-Mogul.

Eine Siedlung am Fuß der Sierra Nevada, hinter Reno gelegen. Gepflegte Häuser, dicht an dicht. Hier musste man gute Nachbarschaft pflegen, sonst hatte man verschissen. Sein Vater war nach der Pensionierung aus Sacramento hier hergezogen. Zuerst eine Gegend für Aussteiger, dann von Maklern entdeckt – boom! – und inzwischen ein Altersparadies mit Bergblick.

Michael gab Gas. Die Straße noch frei, sein Schatten fuhr langgestreckt vor ihm her und verführte zum Wedeln.. Noch knapp eine Stunde, dann wäre er „zu Hause“. Oder zumindest an dem Ort, der mal so hieß. Bei der Ausfahrt 9 verließ er die Interstate, bog in den Ropp Drive, dann links in den Somerset Parkway. Breite Straße, Bäume am Rand. Hoch bis zum Sierra Vista Park, da, wo er als Teenie endlose Stunden mit seinem Mountainbike verbracht hatte.

Kapitel ... Verdi-Mogul

Verdi-Mogul kroch langsam aus den Federn, als Michael in die Straße zu seinen Eltern einbog. Die Sonne warf schon scharfe Schatten über die penibel getrimmten Gärten und fast schon beleidigend sauberen Auffahrten. Jedes Haus hier sah aus wie das

andere, zwei Etagen, Doppelgarage, eine Veranda, die fast nie benutzt wurde, und Büsche, die aussahen, als hätte jemand eine Schablone benutzt. Der amerikanische Traum, in der Mini-Version.

Michael kickte seinen Knatterbolzen in der Einfahrt ab. Der Motor gab Ruhe, aber das Vibrieren in den Gliedern brauchte noch ein wenig. Er riss den Helm runter, wischte sich den Schweiß von der Stirn und fuhr sich durch das noch nasse Haar. Dann blieb er einfach sitzen, eine Minute lang. Es war echt nicht leicht, über diese Schwelle zu latschen, zu viel altes Zeug, zu viele ungesagte Scheiß-dinge, die hier in den Wänden hingen und immer wieder neu aus der Tonne gekratzt wurden. Ein Trauerspiel.

Ein billiges Windspiel aus Metall und Glas hing über der Tür, und gab verrückte Töne von sich, weil ein Morgenlüftchen es zum Klimpern zwang. Er holte tief Luft, schnappte sich entschlossen die Satteltaschen und nahm die drei Stufen zur Veranda. Die Tür war, wie immer, nicht verschlossen. Er klopfte kurz, dann ging er rein.

Es roch nach Kaffee, frischen Backwaren und einem Hauch von Lavendel. Auf dem Tisch stand die Geburtstagstorte, Sahne und Beeren, ganz liebevoll gemacht. Dazu steckten eine Karte in einer Vase mit Lilien. Ein Zettel lag da:

*„Michael, falls du es wirklich geschafft hast, Kaffee ist durch.
Deine Mom.“*

Ein flüchtiges Grinsen huschte über sein Gesicht. Er warf die Jacke in die Ecke, dengelte die Satteltaschen daneben und goss sich 'ne Tasse ein. Der erste Schluck brannte angenehm in der Kehle, wie

ein Gruß. Er lümmelte sich in den vertrauten Küchenstuhl und starrte auf das Foto an der Wand. Seine Eltern, jung und am Grinsen, mit der Sierra Nevada im Hintergrund. Damals, als alles noch ein Kinderspiel war.

Seine Mutter kam kurz darauf, mit einem Frühstückstablett in die Küche, das sie wortlos abstellte. Sie wirkte kleiner, dünner, als er sie in Erinnerung hatte. Aber die Augen hatten nichts von ihrer Schärfe verloren.

„Du bist echt gekommen“, sagte sie und küsste ihn auf die Wange, „hatte schon Bange, das du es Dir anders überlegst.“

„Hab’s dir doch versprochen, Mom“, sagte Michael ganz locker. Sie nickte. „Dein Dad schläft noch. Die Nächte sind der Horror für ihn.“

„Geht’s ihm schlechter?“, fragte er.

„Er hat Schmerzen, klar“, meinte sie. „Und Erinnerungen. Die ihn nicht loslassen.“

Es war kurz still. Kein Vorwurf, nur eine Müdigkeit, die nicht vom frühen Morgen herrührte.

Michael starrte aus dem Fenster. Die Sonne blitzte auf den Autoscheiben der frisch gewienerten Statussymbolen. Sprinkler tickten leise und erzeugten einen Regenbogen, unter dem sich die Vögel badeten. Die Welt da draußen wirkte fast schon bescheuert harmonisch.

„Ich hab Post gekriegt“, sagte seine Mutter schließlich. Ihre Stimme war jetzt fester. „Aus Deutschland. Von der Gemeinde. Es geht um deine Oma.“

„Annemarie?“

Sie nickte. „Die ist tot. Schon seit einem Monat. Die Nachricht kam zu spät, wegen einer falschen Adresse.“

Michael schwieg. Seine Großmutter war für ihn höchstens ein fernes Echo gewesen, ein kalter Schatten in den Erinnerungen seines Vaters, der sie ab und zu mal erwähnte.

„Sie haben ein Päckchen geschickt. Mit persönlichem Kram“, fuhr seine Mutter fort. „Briefe, Fotos... und die Rechnung von der Beerdigung natürlich.“

„Briefe?“, fragte er und rückte näher.

„Ja. Einige hat sie an deinen Dad geschrieben. Und auch an dich. Aber sie hat sie nie losgeschickt. Ich hab sie gelesen... oder es zumindest versucht. Ein paar sind in Altdeutsch geschrieben.“

Michael runzelte die Stirn. „Was stand drin?“

Sie ging zum alten Buffet, zog eine Schublade auf und holte einen vergilbten Umschlag hervor.

„Lies selber“, sagte sie leise und reichte ihm den brüchigen Brief.

Michael öffnete vorsichtig den Umschlag. Die Handschrift war alt und krakelig, schwer zu entziffern. Trotzdem las er weiter, Zeile für Zeile, während ihm eine Gänsehaut über die Arme kroch.

„Ein wertvolles Gemälde? Hinter einem anderen Bild versteckt?“ Er blickte auf.

„Ich wusste nichts davon... echt nicht“, sagte sie, leise. „Ob es dein Dad weiß... keine Ahnung. Ein Foto ist auch dabei, wo dein

Opa und Anne auf dem Sofa vor dem Bild sitzen.“

*Michael legte den Brief auf den Tisch. Seine Gedanken rasten.
„Wir müssen mit ihm reden.“*

„Nicht heute“, sagte sie schnell. „Heute hab ich Geburtstag.“

Es war eine halbe Stunde später, als von oben ein leises Knarzen in der Küche zu hören war. Die Schritte seines Vaters waren langsam, schwer. Michael saß noch immer am Tisch, die zweite Tasse Kaffee in der Hand, der Brief lag noch offen vor ihm.

Seine Mutter räumte das Frühstücksgeschirr weg und und verließ die Küche, noch bevor ihr Mann die Treppe ganz unten erreichte. Eine wortlose Stabsübergabe, sie wusste, dass das Gespräch kommen musste, wollte aber kein Teil davon sein.

Alfred Seifert trat ins Licht der Küche. Sein Gesicht war eingefallen, schmal. Die Schultern hingen, aber seine Haltung verriet trotz allem einen eisernen Rest Stolz. Die Augen wirkten wacher, als es sein schwerfälliger Gang vermuten ließ.

„Michael“, sagte er, kaum hörbar.

„Morgen, Dad“, erwiderte Michael und stand auf, um bereit zu sein, falls er Hilfe brauchte.

Der Vater begann vorsichtig, stützte sich mit der Hand auf der Tischplatte ab und ließ sich mit einem leisen Stöhnen auf den Stuhl fallen. Sein Blick wanderte zum Brief.

„Du hast ihn gelesen?“, fragte Alfred. Michael nickte langsam.

„Ja, Sie wollte uns kein Klotz am Bein sein.“

„Sie ist allein gestorben, vor einem Monat.“ Sagte Alfred.

Wieder ein stummer Moment. Dann ein kaum merkliches Nicken.

„Ich hab den Brief gelesen“, fuhr Michael fort. „Vieles ist schwer zu entziffern. Aber ich glaube, ich habe gecheckt, worum es geht.“

Alfreds Gesicht blieb regungslos, aber in seinen Augen zuckte etwas. Irritation vielleicht, oder ein alter Schmerz, der hochkam.

„Das Gemälde“, sagte Michael nun deutlich. „Sie hat es versteckt. Hinter einem alten Bild. Es gehörte... der Familie Rosenstern.“

Sein Vater schloss die Augen. Der Name allein schien ihn zu beunruhigen.

„Du kanntest sie, oder?“, fragte Michael vorsichtig. „Elisabeth Rosenstern.“

„Nein... Mein Vater kannte sie, zu dieser Zeit war ich noch gar nicht auf der Welt.“

Alfred öffnete wieder die Augen. Der Blick, den er nun auf seinen Sohn richtete, war durchdringend und zugleich fern, wie durch ein Fenster aus einer anderen Zeit.

„Sie waren Nachbarn. Hatten einen Hopfenhandel bei uns in der Stadt, schon in der dritten Generation. Der alte Rosenstern ist gestorben und der Junge hat übernommen. Er kam aus der Gegend Wolfratshausen, das liegt südlich von München. Er brachte seine Tochter Elisabeth mit, das muss so um 1923 gewesen sein. Sie war ein hübsches Ding, hat mir mal meine Mutter erzählt. Mein Vater hatte sich Hals über Kopf in sie verknallt.“

„Meine Mutter hat mir das alles nicht freiwillig erzählt. Ich habe mal auf dem Dachboden in alten Sachen rumgewühlt und dabei ein Tagebuch gefunden, es stammte von Elisabeth, mit einer Widmung am Ende. Sie muss es ihm zum Abschied geschenkt haben. Denn der letzte Eintrag war 1928, als sie nach Amerika ging.“

„Ich war damals gerade 15 und fand das alles Kitsch und habe beim Lesen gelacht. Erst später habe ich geschnallt, wie viel Schmerz in diesen Worten lag.“

Michael schwieg.

„Sie haben sich geliebt.“ Sagte Alfred.

„Du hast nie darüber geredet.“ Michael sah ihn lange an.

„Warum hat deine Mutter es behalten?“

„Nach der Reichspogromnacht war Herr Rosenstern und seine Frau einfach weg. Sie tauchten auch nicht wieder auf.“

„Daraufhin zog ein SA-Bonze in das Haus, das Bild muss also schon vorher versteckt worden sein. Ich werde den Gedanken nicht los, dass Wilhelm es im Auftrag von Herrn Rosenstern versteckt haben könnte. Herr Rosenstern hatte Wilhelm wie einen Sohn behandelt.“

„Und jetzt?“, fragte Michael.

„Jetzt...“, begann der Vater, lehnte sich zurück und schloss kurz die Augen. „Jetzt musst du entscheiden, was du mit der Wahrheit anfängst.“

Michael schwieg. Der Moment fühlte sich beklemmend an.

„Jon kommt morgen“, sagte er schließlich. „Wir fliegen hin.“

Nach Deutschland.“

Alfred öffnete langsam die Augen. Ein schwaches Lächeln schlich sich um seine Mundwinkel.

„Dann bringt es zurück. Oder bringt es dahin, wo es hingehört.“